

II.

A u ß

Gobelin Personae Cosmodromium.

Von

Dr. Max Jansen.

Gobelin Persona,¹⁾ Dechant an St. Marien in Bielefeld, — er lebte von 1358 bis nach 1421 — hat uns eine groß angelegte Chronik, das Cosmodromium, hinterlassen, in welchem er die Ereignisse vom Anbeginn der Zeit bis zum Ausgang des Constanzer Concils aufzeichnete. Dieses Werk wurde zuletzt von Meibom i. J. 1688 im 1. Bande der *Scriptores rerum Germanicarum* veröffentlicht.²⁾ Bei meinen Vorarbeiten für eine Neuauflage dieser Schrift habe ich die Überzeugung gewonnen, daß nur die letzten originalen Partien des Werkes einen Neudruck lohnen,³⁾ da der erste, bei weitem größere Teil desselben im großen und ganzen aus uns bekannten Quellen geschöpft und daher fast wertlos ist; ich sage, fast wertlos. Denn es kommen auch in diesem Teile manche Stellen vor, die sich auf die spätere, von Gobelin durchlebte Zeit beziehen

¹⁾ Über Gobelin vergl. hauptsächlich Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen² II S. 323—331. Bayer, Gob. Pers. Ein Beitrag zur Kritik der Geschichtschreiber des 14. und 15. Jahrh. 1874. Hagemann, Über die Quellen des Gob. Pers. 1874. Lindner, Allgem. deutsche Biographie, IX. S. 300. Scheffer-Boichorst, *Annales Patherbrunnenses* 1870 S. 44—56.

²⁾ S. 61—346. ³⁾ S. 284—346.

und daher Beachtung verdienen. Sie sind meist sprach- und kulturgeschichtlicher Art.

Gobelin war für seine Zeit ziemlich sprachkundig. Außer dem Deutschen verstand er Latein und Italienisch¹⁾ und besaß auch Kenntnisse im Griechischen. Ob letztere über die Bekanntschaft mit einer Anzahl von Vokabeln hinausgingen, läßt sich nicht näher bestimmen. Gewiß ist, daß er eine Vorliebe für diese Sprache hatte; schon der griechische Titel seines Werkes und das öftere Vorkommen griechischer Wörter²⁾ deuten darauf hin. Seine Vorliebe hat wohl darin ihren Grund, daß er Sachsen — zu diesen gehörte er ja — und Griechen für verwandt hielt.³⁾ Die Ähnlichkeit der sächsischen und griechischen Sprache, sagt er, sei ihm schon aufgefallen, bevor er von der Verwandtschaft beider Völker eine Ahnung gehabt habe. „Ich fuhr einst“, ähnlich lautet sein Bericht, „zwischen Calabrien und Sicilien zu Schiffe, da hörte ich mehrere Leute sich etwas erzählen. Ihre Sprache schien mir die sächsische zu sein, und doch verstand ich die einzelnen Worte nicht. Ich trat daher zu den Leuten und fragte sie nach ihrer Sprache, da erfuhr ich denn, daß sie griechisch sprächen. Der ähnliche Klang der sächsischen und griechischen Sprache verwunderte mich sehr, da ich damals noch nicht wußte, daß die Sachsen von den Griechen abstammen.“ Da nun das Griechische als die edelste Sprache gilt, so hält es Gobelin für ausgemacht, daß der sächsische Dialekt unter allen

¹⁾ S. 69.

²⁾ 3. B. S. 62 *ἰσχυρός* = fortis, S. 71 *μαῦρον* = nigrum, *δῆλον*, quod est manifestum S. 70 *γίλλο* enim graece lac dicitur u. s. w.

³⁾ Quod autem Saxones a Macedonibus seu Graecis traxerint originem, mihi videtur maxime apparere ex eo, quia Saxones inter omnes gentes utentes lingua Teutonica magis concordant in prolatione vocum. S. 159.

⁴⁾ S. 159 f.

deutschen den Vorrang verdiene,¹⁾ und giebt dieser Uebersetzung wiederholt Ausdruck.²⁾

Sprachlich interessant ist eine Beobachtung, welche er bei einer Reise durch die Schweizer Diöcese Chur machte.³⁾ Im Paulus Diaconus las er, daß zwischen Ligurien und Schwaben zwei Provinzen, Retia prima und secunda, lägen, in welchen Griechen — er las statt Reti irrig Graeci — wohnten.⁴⁾ Hierzu merkt Gobelin an, er selbst habe beobachtet, daß fast alle Bewohner dieser Gegend deutsch sprächen. Nur wenige Bauern hätten sich in einer ihm unbekannten Sprache unterhalten. Dies waren jedenfalls Ladinern, die er trotz seiner Kenntniss des Lateinischen und Italienischen nicht verstand.

Bemerkenswert ist auch eine Äußerung Gobelins über die linksrheinischen Gebiete Elsaß, Brabant, Seeland, Flandern und Holland.⁵⁾ In alten Schriften, sagt er, werden diese zu Gallien gerechnet, und doch wird in ihnen die deutsche Sprache gebraucht.⁶⁾ Aber heutzutage werden sie als deutsche Provinzen angesehen; denn während man früher die Grenzen nach Bergen, Flüssen und Meeren absteckte, scheidet man jetzt nach der Sprache.⁷⁾ Ein Zeichen des im Abendlande neu erwachenden Geistes!

Gelegentlich befaßt sich Gobelin auch damit, einzelne

¹⁾ et inter omnes linguas graeca clarior habetur, videtur quod lingua Saxonica inter omnes linguas Teutonicas clarior sit, quamvis ab omnibus non indicatur habilior. S. 160.

²⁾ S. 235. — ³⁾ S. 69.

⁴⁾ Pauli historia Langobardorum, Hannover 1878, II. 15. S. 96.

⁵⁾ S. 70.

⁶⁾ omnes tamen utuntur lingua Teutonica. S. 70.

⁷⁾ unde antiqui considerabant divisiones provinciarum secundum limites et terminos montium et sylvarum ac marium; sed vulgares moderni attendunt tales distinctiones secundum differentias idioma-
tum. S. 70.

sächsische Bezeichnungen zu erklären oder zur Erklärung von Namen heranzuziehen; z. B. erklärt er die in Sachsen bzw. Niederdeutschland üblichen Namen der Wochentage.¹⁾ Da sagt er u. a., daß die Westfalen den Mittwoch „Godenstag“, die Geldrer „Wodenstag“ oder verkürzt „Wodanstag“ nennen, die Einwohner des jetzigen Sachsen aber „Mittwoch“. Der Sonnabend heißt bei einigen Westfalen „Saterdag“, bei anderen „Sonnenavend“ oder verderbt „Sunnabend“, in Oberdeutschland dagegen „Sambstag.“ Nahm sich zu Gobelins Zeit in Westfalen jemand Haar oder Bart mit dem Scheermesser ab, so war er beschäftigt, sich zu „fassen“.²⁾ Ein gebräuchlicher Mädchenname war damals „Enghele“.³⁾

Auch für die Kultur- und Sittengeschichte läßt sich manches aus Gobelins entnehmen. Er erzählt, daß die Göttin Hera einst von den Sachsen verehrt wurde, und führt als Beweis an, von alten Leuten gehört zu haben, daß Hera zwischen Christi Geburt und heilige drei Könige durch die Luft fliege und den Menschen Segen bringe. Die Leute pflegten dann zu sagen: „vro here de vlaghet.“⁴⁾ Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Rest des alten Nerthus-Kultus. Noch eine andere Mitteilung Gobelins beweist, wie sehr heidnischer Aberglaube damals selbst in gebildeten Kreisen sein Unwesen trieb. Er berichtet,⁵⁾ ein Incubus, welcher sich König Goldemer nannte, habe die Freundschaft des Ritters Reveling von Hardenberg, sesshaft auf seiner Burg an der Ruhr, gesucht und gefunden. Er habe gesprochen, gegessen und gespielt. Viele Personen weltlichen und geistlichen Standes hätten ihn besucht, und allen habe er Rede gestanden, manchen auch ihre Sünden geoffenbart. Den Ritter Reveling aber habe er oft vor den Anschlägen seiner Feinde gewarnt. Zuweilen habe er

¹⁾ S. 81. — ²⁾ S. 159. — ³⁾ S. 216. — ⁴⁾ S. 235. — ⁵⁾ S. 286.

seine Hände streicheln, nie aber sehen lassen. Diese hätten sich weich angefühlt wie eine Maus oder ein Frosch. Der Christenglaube, habe er erklärt, beruhe auf Worten, der Glaube der Juden auf Edelsteinen und der der Heiden auf Gewächsen.¹⁾ Nach drei Jahren sei er wieder verschwunden, ohne jemanden ein Leid gethan zu haben. Da der Ritter Neveling eine schöne Schwester gehabt habe, so hätten viele geglaubt, er sei ihretwegen auf die Burg gekommen. Gobelin erklärt, alles dies von Neveling selbst erfahren zu haben,²⁾ und äußert nicht den geringsten Zweifel. Gut, daß der Ritter und seine Schwester nicht zwei Jahrhunderte später lebten; sie wären sicher dem Hexenrichter verfallen! Bemerkenswert ist diese kleine Geschichte namentlich deshalb, weil wir erkennen, wie die Wahnvorstellung von einem Incubus, der sich vertraulich mit Menschen einläßt, selbst den Kopf eines welterfahrenen Mannes wie Gobelin verwirrt. Der Gedanke, daß es sich hier entweder um einen Betrüger, den angeblichen König Goldemer, oder um eine Schwindelei des Ritters Neveling handelt, kommt ihm gar nicht.

Auch darin ist Gobelin ein rechtes Kind des Mittelalters, daß er Prophezeiungen liebt und selbst solche ausspricht. Lang und breit handelt er über die Sibyllen des Altertums, namentlich die Cumanische und Erythräische.³⁾ Er vergißt nicht zu bemerken, daß er in Campanien ein rundes, zum Teil verfallenes Gebäude gesehen habe, welches der Tempel der cumanischen Sibylle gewesen sein solle.⁴⁾ In Italien hatte er auch Gelegenheit, die Pro-

¹⁾ Christianos fidem in verbis, judaeos in lapidibus preciosis et paganos in herbis ponere asseruit. S. 286.

²⁾ Haec omnia tunc a multis audiui et post annos XXVI. ab ipso Neveling plenius intellexi. S. 286.

³⁾ S. 131.

⁴⁾ ubi adhuc quoddam aedificium rotundum, in parte dilapsum

phetieen des Abtes Joachim zu lesen.¹⁾ Aber er durfte das Buch aus gewissen Gründen nur eine Nacht behalten und konnte sich daher zu seinem Bedauern nur wenig aus demselben merken. Dies wenige aber führt er gewissenhaft an. Naturereignissen giebt Gobelin gern einen tieferen Sinn. Als im Jahre 1406 bald nach einander eine Mond- und eine Sonnenfinsternis eintraten, deutete er diese Erscheinungen so, als ob Sonne und Mond trauerten, daß die Kirchenspaltung nun bereits die Zeit eines Sonnenzirkels währe.²⁾ Im Dezember 1388 sah er im Traume ein gewaltiges Unwetter über Paderborn niedergehn; ein Blitzstrahl fuhr in den Turm des Domes und spaltete diesen von oben bis unten.³⁾ Diese Vision schien ihm der Vorbote eines dem Bischof drohenden Unheils zu sein. Und wirklich starb Bischof Simon im folgenden Monat (Jan. 1389) an den Folgen einer Wunde, welche er bei der Belagerung der Burg Brobeck empfangen hatte. Ob Gobelin hier nicht propheta ex eventu war? — Eine eigenartige Prophezeiung schreibt er am Schluß des vierten Weltalters nieder, nachdem er eben die Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch Nabuchodonosors Feldherrn

stans in campo, huius sibyllae templum seu habitaculum fuisse narratur. S. 131.

¹⁾ ego quidem vidi in Italia quendam librum, vel libellum sub nomine prophetiae conscriptum verbis aenigmatibus mirabiliter obscurum, cuius verba, ut legebam eodem tempore eiusdem Joachim, Cyrillo cuidam presbytero celebranti divina in tabulis aeneis Graece conscripta ab angelo praesentata fuerunt et propter obscuritatem verborum ipsi Joachim ab eodem presbytero ad interpretandum oblata. S. 272.

²⁾ S. 324. ego per obscuraciones praedictas luctum quendam solis et lunae recipio designatum.

³⁾ Anno D. MCCCLXXXVIII 18. nocte mensis decembris habui visionem, quam de ipso Simone interpretabar, et vera fuit interpretatio, sicut exitus rei comprobavit. S. 313.

erzählt hat. „Da gebe ich nun zu bedenken,“ bemerkt Gobelin,¹⁾ „daß es seit der Geburt Abrahams, der die oberste Gewalt über den Glauben empfangen haben soll, das 1426te Jahr war, in welchem der Tempel zerstört und das Volk der Juden, welches vom wahren Glauben abgefallen war, der Herrschaft beraubt wurde. Ich fürchte daher, daß in ähnlicher Weise nach Ablauf einer gleichen Anzahl von Jahren seit der Geburt Christi eine Gefahr der schon allzusehr vom alten Glauben abgefallenen Kirche droht und daß das christliche Volk für seinen Unglauben büßen muß.“ Die trüben Verhältnisse zur Zeit der großen Kirchenspaltung machten Gobelin, was allerdings nicht verwundern kann, zum Schwarzseher.²⁾ Wenn nun auch die Prophezeiung, Gott sei Dank, nicht in Erfüllung gegangen ist, so behält sie doch für uns ihren Wert als Äußerung eines Mannes, der mit Teilnahme und Verständnis der kirchlichen Bewegung seiner Zeit folgte.

Daß Gobelin an den von älteren Geschichtsschreibern überlieferten Irrtümern und Legenden festhielt, darf uns nicht auffallen. Die constantinische Schenkung gilt ihm als Thatsache;³⁾ daß das Kaisertum von den Griechen auf die Germanen übertragen sei, bezweifelt er nicht.⁴⁾ Nur gegenüber der Legende vom Martyrium der 11000 Jungfrauen zu Köln verhält er sich kritisch.⁵⁾ Er schrieb gegen

1) S. 137. Circa praemissa aestimo ponderandum, quod a nativitate Abrahæ, qui fidei primatum suscepisse legitur, anno MCCCCXXVI templum destructum est et Judæorum gens ad perfidiam lapsa regno privata est. Unde timeo, quod simili modo tanto numero annorum a nativitate Christi transacto, Romanæ ecclesiæ, iam nimium declinanti a pristinae fidei virtute, periculum imminet et populus Christianus luet perfidiæ poenam.

2) sed heu! temporibus nostris quasi nullum peccatum transitur et committitur. S. 189. — 3) S. 203. — 4) S. 240.

5) S. 200. Unde quaedam ad impugnandum seu verius ad

die diesbezüglichen Enthüllungen einer Frau aus dem 12. Jahrhundert eine Streitschrift, in welcher er die Widersprüche der Legende zu geschichtlich feststehenden Thatsachen nachwies, und sandte diese Abhandlung nach Köln, um sie dort von den Gelehrten prüfen zu lassen. Ein Gutachten aber konnte er nicht erlangen, obgleich mehrere Männer von bedeutendem Rufe sie lasen.

In seinen Äußerungen über die Stellung der höchsten geistlichen zur höchsten weltlichen Gewalt ist Gobelin sehr vorsichtig. Er entschuldigt sich, daß er am Anfang des sechsten Weltalters zuerst von den Kaisern gesprochen habe, und verwahrt sich dagegen, daß dies als eine Zurücksetzung des Pontificats hinter dem Imperium aufgefaßt werde. Von dem Papsttum werde er zum Schluß um so mehr sprechen.¹⁾ Daß Gobelin ein Vorläufer der Reformatoren, also ein Feind des Papalsystems gewesen sei, wird durch nichts bewiesen.²⁾ Er mußte sehr wohl die unwürdige Person eines Papstes von seinem Amte zu scheiden. Seinen größten Zorn erregte der Nachfolger Urbans VI. Papst Bonifacius IX. Ihn nennt er im ersten Capitel seiner Chronik offen „den Stein des Anstoßes und den Fels des Ärgernisses.“³⁾ Aus der Regierungszeit Kaiser Friedrichs II. führt er einen Brief an,⁴⁾ in welchem dieser den Papst Innocenz IV. einen Krämer heißt, der mit Ablässen Schacher treibe. Dazu bemerkt Gobelin, daß er dies in einer Absicht hervorhebe, die der aufmerksame Leser wohl herausfinden werde. Er will eben Bonifacius IX. einen Hieb versetzen.

Was nun das Kaisertum anlangt, so ist er der Ansicht,

lucidari provocandum huiusmodi erroris caliginem collegi, quae Coloniam examinanda destinavi. — ¹⁾ S. 188.

²⁾ Tross, Westphalia, II, (Stück 16) Hamm 1825.

³⁾ S. 61 u. 323. — ⁴⁾ S. 279.

daß die Würde desselben dadurch leide, daß es nicht mehr in einer Familie forterbe, sondern durch die Wahl verliehen werde.¹⁾ Wir sehen, Gobelin hatte ein offenes Auge für die Gebrechen der Reichsverfassung.

Nun noch eine Anzahl kleiner Bemerkungen. Aus Ottos II. Regierungszeit berichtet Gobelin, dieser habe Benevent erobert und sich von den Einwohnern die Reliquien des h. Bartholomäus ausliefern lassen und sie mit sich nach Rom geführt. Daran knüpft er die Bemerkung, ihm sei in der Stadt Benevent selbst mitgeteilt worden, daß die Bürger damals den Kaiser getäuscht und ihm statt der Gebeine des h. Bartholomäus andere übergeben hätten.²⁾ Gobelin unterläßt es nie, wenn er im Anschlusse an andere Geschichtsschreiber geschichtliche oder geographische Darstellungen giebt, persönliche Erfahrungen oder Beobachtungen, die er auf Reisen gemacht, anzuschließen. Ich erwähnte schon oben die von ihm falsch gelesene Stelle des Paulus Diaconus. Im Anschlusse an diesen³⁾ gliedert er Italien nach Provinzen, bemerkt aber, daß der Landstrich, in welchem Neapel liege, nicht mehr Campanien, sondern terra Laboris (terra di Lavoro) heiße.⁴⁾ Dann beschreibt er den feuerspeienden Berg Stromboli,⁵⁾ den er vom Schiffe aus gesehen hat. Dieser stößt, berichtet er, täglich Rauch und Feuer aus; auf seinen Hängen erblickt man Wälder und verfallene Hütten. Er erzählt von Romulus und Remus und bemerkt, daß es noch viele Bildwerke aus Marmor in Rom gebe, welche die Säugung derselben durch eine Wölfin darstellen.⁶⁾ Die Ruthenen

¹⁾ ut per principes officiales Imperii de caetero imperator eligeretur, qui modus usque ad praesens tempus perdurans, nonnumquam gloriae imperialis dignitatis perniciem intulit. C. 253.

²⁾ C. 252. — ³⁾ C. 69. — ⁴⁾ Pauli historia, II, 17. C. 97.

⁵⁾ C. 72. — ⁶⁾ prout adhuc marmorum caelaturae in pluribus locis urbis ostendunt. C. 128.

sollen noch immer statt mit Geld mit Stücken Vieh bezahlen.¹⁾ Er erzählt von dem Roß im Wappen der sächsischen Herzöge und erwähnt dabei, daß die Namen noch mancher westfälischen Ritter mit den Namen ihrer Wappenbilder übereinstimmen.²⁾ Von der westlichen Paderquelle weiß er anzugeben, daß sie 98 Fuß tief sei; er will dies von einem Fischer gehört haben.³⁾

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. Man nimmt fast allgemein an, das Mittelalter habe keinen Sinn für die Schönheiten der Gebirgslandschaften, namentlich der Hochgebirge gehabt, da man Schilderungen dieser Art niemals in Schriften aus jener Zeit begegnet.⁴⁾ Gobelin aber scheint nicht des Sinnes für die Gebirgsschönheit barm gewesen zu sein; denn er erzählt einmal, der Herzog Otto habe sich in die Burg St. Erasmus zurückgezogen, welche oberhalb Neapels auf dem Gipfel eines prächtigen Berges gelegen sei.⁵⁾

Was ich in den vorstehenden Zeilen aus der Chronik Gobelins geboten habe, ist für die große Geschichte wenig belangreich. Doch interessieren den, welcher gern einen Blick in das Kulturleben des Mittelalters thut, auch kleine Züge; diese habe ich daher zusammengestellt in der Annahme, daß nur wenige geneigt sein werden, selbst den ersten Teil der weiterschweifigen Chronik durchzulesen.

¹⁾ S. 134.

²⁾ S. 216. *sicut adhuc in Westphalia nomina quorundam militarium cum nominibus seu vocabulis armorum suorum concordant.*

³⁾ S. 237. *prout a quodam piscatore hoc mihi referente in tellexi.*

⁴⁾ Vergl. G. Michael, *Culturzustände des deutschen Volkes während des dreizehnten Jahrhunderts*. 1. Buch, S. 190 Anm.

⁵⁾ *Unde dux Otto ad castrum sancti Erasmi supra Neapolim in montis amoenissimi vertice constitutum se recepit.* S. 297.